

Genderstudies in Theologie und Kirche sind zentral wichtig, um Kirche und Gesellschaft in Vielfalt neu zu gestalten

Ein Gespräch mit Claudia Janssen

LS: Sie sind Studienleiterin des im April 2014 von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) eröffneten *Studienzentrums für Genderfragen in Kirche und Theologie* in Hannover. Dieses Zentrum steht in der Nachfolge des Frauenstudien- und -bildungszentrums. Warum war dieser Schritt erforderlich und welche neuen Perspektiven sind damit verbunden?

Janssen: „Geschlechterfragen sind Zukunftsfragen“ – unter diesem Motto wurde vor einem Jahr das Studienzentrum der EKD für Genderfragen in Kirche und Theologie

in Hannover feierlich eröffnet. „Ziel ist es, zur Gestaltung einer Kirche beizutragen, in der die Vielfalt menschlicher Begabungen auf allen Ebenen unabhängig von Geschlechterrollen und Geschlechtsidentitäten zum Tragen kommt“ – so heißt es in der Ordnung. Die EKD hat die Gender-Perspektive als eine Chance zu mehr Gleichberechtigung erkannt und in der Nachfolge des Frauenstudien- und -bildungszentrums bewusst ein wissenschaftliches Institut geschaffen, das Impulse aus der aktuellen sozialwissenschaftlichen und theologischen Genderforschung in die kirchliche Praxis übersetzen soll.

Seit über 40 Jahren gibt es biblische Frauenforschung und feministische Theologien, aktuell entwickeln sich theologische Geschlechterstudien und kritische Männlichkeitsforschung. Das Studienzentrum soll ein Forum für diese Theologien sein und Expertisen zur Verfügung stellen. Auf der Synode der EKD 2014 in Dresden haben wir zusammen mit der Konferenz der Frauen- und Gleichstellungsbeauftragten einen Gleichstellungsatlas vorgestellt, der es ermöglicht, auf der Basis konkreter Zahlen auf die Erfolge und bestehenden Herausforderungen einer geschlechtergerechten Gestaltung der Kirche zu schauen.

Claudia Janssen

Dr. theol., Studienleiterin im Studienzentrum der EKD für Genderfragen in Kirche und Theologie; außerplanmäßige Professorin für Neues Testament an der Universität Marburg; Mitherausgeberin der *Bibel in gerechter Sprache* (2006) und des *Sozialgeschichtlichen Wörterbuchs zur Bibel* (2009).

Hildegard Wustmans

Dr. theol., Professorin für Pastoraltheologie an der Kath.-Theol. Privatuniversität Linz; Mitglied der Schriftleitung der „*Lebendigen Seelsorge*“.

LS: Wenn ich Ihre Aussage auf den Punkt bringen sollte, würde ich sagen, dass die EKD hier ein *Zeichen der Zeit* nicht nur erkannt hat, sondern es auch kreativ aufgreift. Aber diese Entscheidung findet nicht nur BefürworterInnen. In Ihrer und auch in der katholischen Kirche werden warnende Stimmen vor der Kategorie Gender laut. Wie erklären Sie sich das und was entgegnen Sie KritikerInnen?

Janssen: In fundamentalistischen Kreisen, evangelischen wie katholischen, fungiert Gender, oft als „Genderismus“ oder „Gender-Ideologie“ verunglimpft, als Container-Begriff für alles, was mit Geschlechterpolitik, Gleichstellung von Frauen, Feminismus, Homosexualität etc. zu tun hat. Die Allianz derer, die „Gender“ ablehnen, ist breit gefächert – sie reicht von Kommentaren in den Feuilletons konservativer Tageszeitungen über rechtspopulistische Medien bis zu den Programmen rechter Parteien. Der Kampf gegen Gender-Mainstreaming gehörte zum Wahlkampfprogramm der Alternative für Deutschland (AfD) in Sachsen und fand Eingang in die über Facebook verbreiteten Forderungen von Pegida, dem Bündnis von „Patriotischen Europäern gegen die Islamisierung des Abendlands“ in Dresden.

Oft wird behauptet, dass „Gender“ die Unterschiede von Frau und Mann auflösen will und damit auch christliche Identität in Gefahr bringe. Das ist nicht so. Gender ist kein drittes Geschlecht und will Geschlechterunterschiede auch nicht abschaffen. Gender ist eine Analysekategorie, die kritisch danach fragt, wie in unserem Denken Geschlecht konstruiert wird. Was verstehen wir unter männlich oder weiblich? Welche inneren Bilder bestimmen unser Handeln? Bei den KritikerInnen dient „Gender“ als Angst- und Hassbegriff, der für Veränderungen in der Gesellschaft verantwortlich gemacht wird. Die Verunsicherungen, die daraus erwachsen, werden von politischen Kreisen missbraucht. In diesem Prozess ist es gerade auch für eher konservative ChristInnen notwendig, klare Grenzen gegenüber politisch rechtsgerichteten Medien und Gruppierungen zu ziehen, von denen sie zurzeit heftig umworben werden. Sie müssen deutlich machen, wie sich ihre berechtigten religiösen Anschauungen von populistischen Positionen unterscheiden.

LS: Es gibt diese tatsächlich vorhandenen Verunsicherungen und Instrumentalisierungen. Vieles hängt wohl auch am Nichtwissen und/oder Fehlinformationen. Wie definieren Sie Gender und welche Entdeckungspotentiale stecken Ihrer Meinung nach in dieser Kategorie für Theologie und Pastoral?

Janssen: Gender ist ein offener Begriff, der mit Leben gefüllt werden muss. Er beschreibt im Gegenüber zum Körpergeschlecht (engl. sex) das soziale Geschlecht und hilft, komplexe Lebenswirklichkeiten zu verstehen. An das Geschlecht sind unterschiedliche Rollenerwartungen geknüpft, die sich in verschiedenen Zeiten und Kulturen verändern. Gender ist ein Begriff, der neu zum Denken anregen und Räume der Begegnung öffnen will. Ich möchte mich dafür einsetzen, dass mit der

Kategorie Gender eine Kultur der Wertschätzung in unsere Kirche und in unser theologisches Denken einzieht, eine Kultur, die Unterschiede hoch achtet und gleichzeitig darauf schaut, was uns verbindet.

Mit der Einrichtung des Studienzentrums für Genderfragen ist der evangelischen Kirche eine neue Aufgabe zugewachsen, die sie sich möglicherweise gar nicht selbst ausgesucht hat. Denn im Zentrum der aktuellen Konflikte stehen Fragen nach der eigenen Identität und der Gestaltung von Beziehungen in einer sich verändernden Gesellschaft. Eine Kirche, die Genderfragen zu ihrem Thema macht, kann den aktuellen gesellschaftlichen Transformationsprozess verantwortlich mitgestalten. Es ist nicht ganz einfach, allgemeinverständlich zu erklären, was es heißt, neu über Geschlecht nachzudenken. Aber es ist unerlässlich, weil es darum geht, Ängste vor der Vielfalt zu nehmen.

LS: Genderfragen stellen sich schon seit Menschengedenken. Welche zentralen Aspekte lassen sich aus Ihrer Fachdisziplin (Neues Testament) benennen, wenn aus der Genderperspektive eine Auseinandersetzung mit antiken und biblischen Texten erfolgt?

Janssen: Auch hier habe ich den letzten Jahren viel Neues gelernt. Mir war aufgrund der vielfältigen sozialgeschichtlichen Arbeiten zur Bibel klar, dass es Frauen in allen Positionen und Bereichen des Alltags gegeben hat und dass es auch Konflikte um Rollen, Aufgaben und Macht gab. Dennoch bin ich im Grunde davon ausgegangen, dass die Frage nach dem Geschlechterverhältnis eine ist, die wir aus unserer heutigen Perspektive an die Texte herantragen. Mir war die Brisanz, die sie für antike Menschen hatte, nicht klar. Ein wichtiges Buch zu diesem Thema stammt von Thomas Laqueur: „Auf den Leib geschrieben“ (dt. 1996). Er hat anatomische Geschlechtsdarstellungen von der Antike bis in die Gegenwart untersucht und festgestellt, dass bis ins 17. Jhd. hinein von einer biologischen Ein-Geschlechtlichkeit ausgegangen wurde. Mannsein und Frausein wurde anatomisch analog gedacht und musste deshalb gesellschaftlich umso deutlicher bestimmt und abgegrenzt werden: durch den sozialen Rang, die Herkunft und kulturelle Rolle. „Da ist nicht jüdisch noch griechisch, da ist nicht versklavt noch frei, da ist nicht männlich und weiblich: denn alle seid ihr einzig-einig im Messias Jesus“ (Gal 3,28) – so beschreibt Paulus die Wirklichkeit in den Gemeinden des Messias Jesus. Hier sollen die ethnische Herkunft, der soziale Status und das Geschlecht keine Hierarchien begründen. Ein kurzer Blick auf die römische Gesellschaft zeigt, dass dieser Slogan außergewöhnlich war. Denn Macht und Einfluss hatte, wer römischer Bürger, wer frei und männlich war. Gal 3,28 bietet in Kurzform die Vision eines anderen Miteinanders in der Gruppe von Menschen, die ihre Identität „in Christus“ hat, die sich als Leib, als Körper des Messias Jesus versteht und damit einen bewussten Gegenentwurf zur römischen Herrschaftskultur lebt.

LS: In diesem Sinn ist Paulus dann der erste „Gendertheologe“. Interessant. Eine Konsequenz der Genderdebatte ist es, dass Konstruktionen des Mannseins in den Blick genommen werden. Welche Bedeutung haben dabei *Men Studies*? Kommen diese in der Arbeit des Studienzentrums auch zum Tragen?

Janssen: Theologische Männlichkeitsforschung ist ein spannender Forschungsbereich, der unerwartete Perspektiven auf die neutestamentlichen Texte und auf die Gegenwart eröffnet. Er hat sich vor allem in den internationalen Debatten entwickelt, aber auch im deutschsprachigen Bereich gibt es hier erste spannende Ansätze.

In der Antike musste Männlichkeit durch öffentliche Selbstdarstellung in Konkurrenz zu anderen erworben werden. Kontrolle und Herrschaft galten als zentrale Vollzugsweisen des Mannseins, das sich auch körperlich zeigen musste. Sklaven und Barbaren, d.h. Männer eroberten Völker, wurden oft feminisiert dargestellt. Sowohl durch sein körperliches Auftreten als auch durch den Inhalt seiner Rede bildet Paulus in seiner Selbstdarstellung ein Gegenbild zu hegemonialer Männlichkeit. Er selbst präsentiert sich als jemand, der seine Schwäche und sein Leiden herausstellt und sein Schicksal mit dem Gekreuzigten identifiziert, geradezu als Personifikation der Unterlegenen (z.B. 1Kor 2,1–5; 2Kor 12,5). Die Vorstellung des „starken“ autoritären Apostels Paulus erweist sich als Konstrukt späterer Theologie – als interessengeleitetes Bild, das ihn als Identifikationsfigur für patriarchale Leitungsstrukturen bis heute nutzt. Und hier wird es spannend, wenn wir nach der Bedeutung der paulinischen Briefe für die Gegenwart fragen: welche Impulse für ein gerechtes Miteinander der Geschlechter bieten sie, wenn wir sie aus der Perspektive kritischer Männlichkeitsforschung neu lesen?

LS: Das ist eine interessante Fragestellung. Können Sie einige Impulse benennen?

Janssen: Die Antike ging von einer biologischen Ein-Geschlechtlichkeit aus. Die Konsequenz war, dass es vielfältige Festlegungen des sozialen Geschlechts gab. Männlichkeit musste stets neu konstruiert und verteidigt werden. Geschlecht wurde somit nicht vor allem über die Biologie definiert, sondern über die Rolle in der Gesellschaft, den sozialen Status und die ethnische Herkunft. In der Gegenwart gehen wir im Gegensatz zu diesen Theorien mittlerweile davon aus, dass auch das Körpergeschlecht vielfältig ist. Konsens ist, dass es mindestens zwei Geschlechter gibt. Die Konsequenz in der Praxis ist allerdings mit der in der Antike vergleichbar: wir haben es mit einer Vielzahl von Festlegungen des sozialen Geschlechts zu tun, um die zum Teil erbittert gerungen wird. Hier wie dort haben wir es mit Macht und Herrschaft zu tun. In unserem Alltag und vor allem in den öffentlichen Medien können wir sehen, wie auf allen Ebenen Geschlechterkonstruktionen reproduziert und benutzt werden. Es ist eine wichtige Aufgabe für uns, gemeinsam zu überlegen, wie „undoing Gender“ praktisch und lustvoll gestaltet werden kann.

Denn das ist eine Frage der Gerechtigkeit. Bei allem wünsche ich mir eine größere Gelassenheit im Umgang mit Unterschieden und zugleich vielfältige Erfahrungen damit, dass diese Vielfalt ein großer Schatz ist.

LS: Einen Aspekt haben wir bislang nicht angesprochen: das Verhältnis der Feministischen Theologie zu Genderstudies. Geht die Feministische Theologie mehr und mehr in eine theologische Genderforschung über? Sofern ja, was bedeutet das?

Janssen: Ich bevorzuge für die theologische Arbeit die Bezeichnung „geschlechterbewusste Theologie“, denn sie macht deutlich, dass wir es mit einem Prozess der Bewusstwerdung und Weiterentwicklung zu tun haben. „Theologie geschlechterbewusst – kontextuell neu denken“ – so ist der Titel eines Fernstudiengangs, dessen Material wir gerade aktualisiert haben und am 24. März dieses Jahres in Hannover präsentieren. Seit 2005 wird das Fernstudium Feministische Theologie mit großem Erfolg EKD-weit und auch in Österreich und der Schweiz durchgeführt. Der neue Titel zeigt die inhaltliche Weiterentwicklung an, die feministische Theologien in den letzten zehn Jahren durchlaufen haben: geschlechterbewusste Theologien setzen verstärkt den Akzent auf den Dialog der Geschlechter und aktuelle Genderfragen.

LS: Das *Studienzentrum für Genderfragen in Kirche und Theologie* ist eine Einrichtung der EKD. Da liegt die Frage nahe, wie es um den ökumenischen Dialog in diesem inhaltlichen Bereich bestellt ist. Gibt es eine Austausch- und Vernetzungskultur?

Janssen: Ja, natürlich. Da können wir auf eine erfolgreiche Arbeit im Kontext feministischer Theologien in den letzten Jahrzehnten aufbauen, wie sie zum Beispiel die Europäische Gesellschaft für theologische Forschung von Frauen (www.eswtr.org) und andere Netzwerke leisten. Besonders hinweisen möchte ich auf das Netzwerk geschlechterbewusste Theologie (www.netzwerk-ngt.net), das in der Schweiz, Österreich und Deutschland aktiv ist und ebenfalls ökumenisch arbeitet. Es verbindet Impulse aus universitärer Theologie und Erfahrungen aus der theologischen Praxis. Es ist ein innovatives Pilotprojekt für alle, die an wissenschaftlicher Theologie, Kirche und Gender-Studies interessiert sind, ein Diskussionsforum für TheologInnen, PfarrerInnen und Lehrende in theologischen Fakultäten, Erwachsenenbildung, Frauen- und Männerarbeit, Gleichstellungs- und Genderarbeit, in Gemeinden, Kirchenleitungen, Pastoralkollegs oder der Ausbildung von Vikarinnen und Vikaren – kurzum für alle, die mit Theologie, Kirche und Genderfragen befasst sind. ■